

Zitierhinweis

Volk, Cornelius: Rezension über: Martin Auer / Christoph Hinker (eds.), Roman Settlements and the "Crisis" of the 3rd Century AD, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2021, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 24 (2022), S. 45-64, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Martin Auer/Christoph Hinker (Hrsgg.): Roman Settlements and the “Crisis” of the 3rd Century AD. Wiesbaden: Harrassowitz 2021 (Ager Aguntinus 4). VIII, 216 S., 114 Abb. € 68.00. ISBN: 978-3-447-11593-3.

Rahmen und Einführung

Seit etwa dreißig Jahren ist die Beurteilung des dritten Jahrhunderts als eine Zeit der ‚Krise‘ oder gar ‚Reichskrise‘ in der Forschung umstritten und wird rege diskutiert. Dabei wird zunehmend die Bedeutung des Verständnisses regionaler Verhältnisse und Entwicklungen erkannt, das den älteren, vor allem durch den Fokus auf Politik- und Militärgeschichte geprägten Blick auf die sogenannte Krise fast abgelöst oder weitgehend ergänzt hat.¹ In diese Tendenzen ist auch der Sammelband einzureihen, den 2021 Martin Auer (Universität Innsbruck) und Christoph Hinker (Österreichische Akademie der Wissenschaften) herausgegeben haben. Die vorliegende Rezension ist vor allem von einer althistorischen Perspektive und von der durch den Band vorgegebenen Krisenthematik bestimmt.

Die dreizehn Beiträge basieren auf Vorträgen, die auf dem vierten Aguntum-Workshop gehalten wurden, der am 15. und 16. 11. 2018 im Grabungshaus in Aguntum bei Lienz in Osttirol stattfand.² Sie sind mit einer Ausnahme in deutscher oder englischer Sprache verfasst, ein italienischer Beitrag kommt hinzu. Jeder Aufsatz beginnt mit einem „Abstract“ und einer Auflistung von „Keywords“, wird mit dem eigentlichen Text fortgesetzt und durch ein Literaturverzeichnis abgeschlossen. Dabei sind die meisten Beiträge je nach individuellen Erfordernissen mit Bild-, Karten- und Graphikmaterial ausgestattet. Bei allen Beiträgen bis auf zwei handelt es sich um regionale Fallstudien zur Situation und Entwicklung einzelner Siedlungen beziehungsweise Regionen im dritten Jahrhundert n. Chr., die mitunter auch die Zeit davor und/oder danach einbeziehen. Die Untersuchungen sind meist archäolo-

1 Beispielhaft in dieser Hinsicht ist die Monographie von Christian Witschel, auf deren Bedeutung unten noch einmal zurückgekommen werden soll: Ch. Witschel: Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. Frankfurt am Main 1999 (Frankfurter Althistorische Beiträge 4).

2 Das Programm der Tagung kann online unter folgender URL eingesehen werden: https://www.uibk.ac.at/archaeologien/aktuelles/2018/4th_aguntum_workshop_program.pdf – zuletzt abgerufen am 13. 01. 2022, 11.43 Uhr.

gisch orientiert und stützen sich auf lokale Befunde, Grabungsberichte und weitere Untersuchungen zu den jeweiligen Gebieten. Ein thematischer Artikel zu Iuppiter Dolichenus und ein den Band abschließender, das gesamte Römische Reich und die Krisenfrage behandelnder Beitrag bieten übergreifende Perspektiven.

Das kurze Vorwort (S. VII–VIII) der Herausgeber nimmt seinen Ausgangspunkt im Aguntum des dritten Jahrhunderts n. Chr. und weist auf die gewichtigen Veränderungen dieser Zeit in der Stadt hin (Brand im Stadtzentrum, Verlagerung der Bevölkerung in Hügelsiedlungen, administrativer Kontrollverlust). Die Herausgeber werfen sodann die Frage auf, ob angesichts dieser Entwicklungen von einer Krise gesprochen werden kann, und merken an, dass dies jedenfalls nicht für das ganze Römische Reich gelten könne. Das Vorwort konfrontiert die Krisenfrage mit einer differenzierenden, regionalen Perspektive, die die meisten Artikel des Bandes prägt. Im Folgenden soll die Rezension eine Inhaltsangabe jedes Beitrags bieten und gegebenenfalls Beobachtungen dazu anfügen. Im Anschluss werden allgemeinere und umfassendere Feststellungen zu dem Band getroffen und auf die Krisenfrage näher eingegangen.

Die Beiträge

Der erste Beitrag „Brescia and its Territory: Settlement Transformations and the 3rd Century Crisis“ von Luca Arioli und Andrea Breda (S. 1–16) lenkt den Blick auf Brescia und dessen Umgebung. Anhand der Stadt Brescia, der Ebene sowie der Küste des Gardasees wird die Situation in der Region im dritten Jahrhundert mithilfe der, wie die Autoren eingangs anmerken, wenigen vorhandenen Studien zu dieser Gegend untersucht. Hierbei kommt ein in sich sehr inkohärentes Bild zustande: Für die antike Stadt ergibt sich ein langsamer Wandel ohne dramatische Ereignisse; eine neue Militärpräsenz könnte indes mit der Einbindung Brescias in eine Verteidigungslinie für Italien zusammenhängen. Die Untersuchungen der bekannten Villen und Siedlungen in der Ebene dagegen zeigten sehr unterschiedliche Befunde; diese reichen von gar keinen Veränderungen über leichten Wandel bis zu Spuren von Zerstörungen wie etwa Bränden. Da allerdings keiner dieser Befunde mit überregional bedeutenden Ereignissen in Verbindung gebracht werden könne, geht die Einschätzung der Autoren in Richtung eines Wandels, nicht großer Umbrüche. Für die Villenlandschaft am Gardasee

werden Umbauten und die militärische Umwidmung einer Villa beobachtet, im Hinterland des Sees dagegen keine Veränderung festgestellt. Dieser Gesamtlage entsprechend, betonen Areoli und Breda die Singularität der Entwicklung verschiedener Kleinräume innerhalb dieser Region und ihre Abhängigkeit von lokalen Faktoren und Akteuren.

Dieser erste Beitrag macht bereits die Bedeutung von Regionalstudien klar, wie sie in diesem Band dominieren, indem der Aufsatz die Notwendigkeit zur Differenzierung selbst innerhalb eines relativ kleinen geographischen Bereiches zeigt, der hier mit Brescia und dem Umland abgesteckt ist. Die Autoren verdeutlichen, wie sehr Veränderungen in einem kleinen Bereich einfach von individuellen Entscheidungen der Anwohner oder lokalen Zwischenfällen herrühren können, ohne dass ein Bezug zu überregional bedeutenden Ereignissen und Transformationen hergestellt werden kann oder muss.

Im Gegensatz zur Gegend um Brescia war Athen von einigen bedeutenden Ereignissen des dritten Jahrhunderts tangiert: Sarah Beal untersucht in „Attack of the Herulians: Disaster Response in 3rd Century Athens“ (S. 17–30) die Reaktionen der Bevölkerung auf die Eroberung Athens durch die Heruler im Jahre 267. Das geschieht anhand von sieben nummerierten Gebäudekomplexen um die griechische Agora herum und den jeweils zu beobachtenden Zerstörungen und Reparaturarbeiten. Dabei zeigt die Untersuchung, wie inmitten der durch die Invasoren in der Umgebung der Agora angerichteten Zerstörung verschiedene Lokalitäten, abhängig von Lage und individuellen Entscheidungen, durch die Bevölkerung sehr unterschiedlich genutzt wurden: Sie konnten aufgegeben und als Quelle für Baumaterial verwendet, schnell wiederbesiedelt oder durch neue Bewohner bewirtschaftet und umgebaut werden. Beal schließt hieraus auf verschiedene Intentionen der durch die Invasion betroffenen Bewohner, die praktische Anliegen, Sicherheitsbedenken und das Bedürfnis nach Komfort einschließen können. Während die tatsächlichen Absichten der Bevölkerung im Dunkeln bleiben müssen, zeigt Beal mit ihren Deutungsversuchen unterschiedliche Lebenssituationen, in denen sich die Menschen nach einem einschneidenden Ereignis befanden; dieses Ereignis hinterließ Spuren im Stadtbild, wurde aber von der Bevölkerung auch für die Wieder- und Neuerschließung betroffener Wohnsitze genutzt.

Auch hier liegt eine differenzierende Studie zu einem kleinen Raum vor, die zunächst einmal bespricht, was die Grabungsberichte für die jeweiligen Ge-

bäudekomplexe hergeben, und letztere miteinander vergleicht. Damit wird ein sehr erhellender Einblick in den Umgang der Bevölkerung mit den Zerstörungen durch eine Invasion geboten, was an archäologisch weniger ergiebigen Orten kaum zu leisten wäre. Ein Seitenblick auf die Situation in anderen Teilen der Stadt wäre in diesem Kontext interessant gewesen.³

Ergebnisse aus sehr rezenten Untersuchungen präsentiert Simone Benguerel in ihrem Aufsatz zu „*Tasgetium*: Von der Kleinstadt zum Kastell“ (S. 31–45), einem *vicus* am Bodensee im heutigen Kanton Thurgau, der erst in den letzten Jahrzehnten besser, wenn auch noch nicht umfassend, erschlossen worden ist. Aufgrund seiner Aufgabe im dritten Jahrhundert und der Anlage eines Kastells (Uf Burg) im Zuge der Organisation des Rhein-Iller-Donau-Limes unter Diokletian und Maximian Ende des Jahrhunderts bietet *Tasgetium* für den vorliegenden Band einen interessanten Untersuchungsgegenstand. Dementsprechend bettet Benguerel die lokale Untersuchung teilweise in den Kontext der Reichsgeschichte ein. Insbesondere dendrochronologische Untersuchungen am Holz der Rheinbrücken und an den Resten eines kleinen Gebäudes zeigten, dass bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts noch an den Strukturen gebaut und repariert wurde, danach aber nicht mehr. Spätere Spuren von Aktivität im Bereich des *vicus* in Form von Kalköfen und Münzen seien hingegen keine Zeugnisse der Besiedlung, sondern mit dem Bau des Kastells Uf Burg und eines weiter entfernten Lagers in Verbindung zu bringen, während die Siedlung langsam verfiel und als Baumaterial diente.

Benguerels Aufsatz fügt sich gut in die Reihe der in den Sammelband aufgenommenen Beiträge ein; dabei hat die Autorin die diesem Artikel zugrundeliegenden dendrochronologischen Untersuchungen zu den hölzernen Baubestandteilen in *Tasgetium* selbst durchgeführt.⁴ Eines Kommentars zur Krisenfrage enthält sich die Verfasserin, allerdings wird der Bau des Kastells Uf Burg (heute auf dem Gebiet von Stein am Rhein) in den Kontext der Befestigung des Rhein-Iller-Donau-Limes gestellt, sodass der Kastellbau in die umfassende Reorganisation der nördlichen Grenzsicherung des Reiches integriert ist. Der denkbare Rückzug der *vicus*-Bewohner in sichere Hügelsied-

3 S. unten das Gesamtfazit.

4 S. das Literaturverzeichnis des Aufsatzes, S. 45.

lungen angesichts ihrer Furcht vor germanischen Invasionen spräche ebenfalls für die Notwendigkeit einer wirkungsvollen Grenzsicherung.

Eine weitere norditalische Region untersuchen in „The Crisis of the 3rd Century AD in the Territory of *Iulia Concordia*: The Roman *villa* of Gorgaz (San Vito al Tagliamento)“ (S. 47–58) Marta Bottos und Giovanni Tasca vor allem anhand der Besiedlung und Landnutzung, darunter den Spuren der römischen Centuriation (oder: Limitation). Ausgangspunkt des Beitrags ist die verbreitete Annahme, im dritten Jahrhundert habe hier ein Niedergang stattgefunden, da nur wenige Villen diese Krisenzeit überstanden hätten; diese Vermutung stellt das Verfassersteam in Frage. Innerhalb eines Überblickes über das Netzwerk an Kanälen, Straßen und Gewässern um das moderne San Vito al Tagliamento wird festgestellt, dass sich im dritten Jahrhundert insbesondere Konglomerate mit Villen im Zentrum herausbildeten, die auch in der „Middle Imperial age“ (S. 51) ihren Standard beibehielten, während ärmere Siedlungen verfielen. Funde und Entwicklung der Villa von Gorgaz lassen Bottos und Tasca zu dem Schluss kommen, dass Gorgaz im zweiten und dritten Jahrhundert keinen Niedergang erlebte, sondern durchgehend und bis weit in die Spätantike hinein prosperierte. Eine mögliche Erklärung dafür sehen die Verfasserin und der Verfasser in der geographischen Lage an der zweiten Verteidigungslinie für Italien hinter den Alpen und in dem Handwerk, das aufgrund seiner Dienste für das Militär florierte.

Bottos und Tasca betten die in *Iulia Concordia* beobachteten Phänomene in eine generelle Entwicklung in Norditalien ein, die mit Krise oder Verfall nichts zu tun gehabt habe. Ihre Beobachtungen passen zu jenen aus Brescia und Umgebung: Die im vorliegenden Beitrag besprochene Stadt mit ihrem Umland wurde ebenfalls in die sekundäre Verteidigungslinie des dritten Jahrhunderts eingegliedert und weist daher einige militärische Überreste auf. Durch diese beiden Beiträge fällt ein Schlaglicht auf Städte und ihre Umgebungen im dritten Jahrhundert; sie bilden Mosaiksteine für die Lage einer größeren Region, des cisalpinischen Raumes.

Im folgenden Beitrag „Die *Colonia Ulpia Traiana*/Xanten im 3. Jh. n. Chr.“ (S. 59–69) betrachten Ralf Grüßinger und Alice Willmitzer einen städtischen Kontext, für den bezüglich des dritten Jahrhunderts kaum etwas bekannt ist. Eine Einführung in die besser bekannte Vorgeschichte zeigt die Entwicklung der *Colonia Ulpia Traiana* zu einer großen Stadt mit zahlreichen bedeutenden Bauten. Für die nebulöse „Spätzeit“ (S. 62), das heißt das dritte

Jahrhundert n. Chr., wird die Aufgabe von Teilen der Stadt festgestellt, fünf Münzhortfunde sind erhalten. Einer als spekulativ eingeordneten Zäsur durch eine angebliche Invasion der Franken 275/276 ist als tatsächliche Zäsur die Errichtung der Festung in der *Colonia* vermutlich in konstantinischer Zeit gegenübergestellt, die große Veränderungen im Stadtbild mit sich brachte und als Teil der Gesamtverteidigung Niedergermaniens eingeordnet wird. Unter Vorbehalt werden Bauaktivitäten in einem als „Südquartier“ bezeichneten Bezirk (S. 65–66) in das dritte Jahrhundert datiert, wobei auf noch laufende und künftige Forschungen verwiesen wird, die diese Vermutung bestätigen oder widerlegen könnten.

Angesichts der im Beitrag geschilderten Befundlage ist in der Tat auf neue Forschungen zu hoffen. Grüßinger und Willmitzer zeigen deutlich, wie wenig über die vergleichsweise große Stadt *Colonia Ulpia Traiana* für diese Zeitspanne bekannt ist, weil keinerlei Bauten aus dieser Zeit sicher nachzuweisen sind, keine tatsächlichen Zerstörungsspuren vorliegen und auch (literarisch) keine feindlichen Angriffe auf die Stadt bezeugt sind. Sie demonstrieren damit, dass sich ein in der Forschung etabliertes Narrativ wie das von den fränkischen Zerstörungen in dieser Stadt verselbstständigen kann, ein Phänomen, das sich ebenso bis in die 1990er-Jahre im langjährigen wissenschaftlichen Diskurs zur Krisenfrage im dritten Jahrhundert allgemein beobachten lässt.⁵

Markus Handys Beitrag über „Fortbestand oder Niedergang? Lokalkult oder Reichsreligion? Zum Kult des *Iuppiter Dolichenus* im 3. Jh. n. Chr.“ (S. 71–79) beschäftigt sich als thematischer Survey mit dem Ende des Iuppiter-Dolichenus-Kultes. Die Forschungsdebatte über Zeitpunkt und Gründe des Niedergangs teilt Handy auf in die zwei Fragen nach dem Einfluss der vermeintlichen Verfolgung durch Kaiser Maximinus Thrax und nach der Bedeutung der Zerstörung des Heiligtums im namensgebenden Doliche im römischen Syrien. Zunächst stellt der Verfasser die Geschichte der Verehrung der Gottheit und die strittig diskutierte frühe Kultentwicklung vor, um dann

5 H.-H. Anton: Franken III. Historisches. § 17–22. In: RGA 9, 1999, S. 414–435, hier S. 415. Beispielhaft dokumentiert die Zirkelschlüsse, die mit dieser fränkischen Invasion verbunden sind, A. Heising: Das Verhältnis von schriftlichen, numismatischen und archäologischen Quellen am Beispiel der „Invasions Germaniques“ 275/276 n. Chr. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsgg.): *Non solum ... sed etiam*. Festschrift für Thomas Fischer zum 65. Geburtstag. Rahden/Westf. 2015, S. 169–175; dieser Aufsatz wird auch im hier besprochenen Beitrag verwendet.

auf seine zwei Hauptfragen zurückzukommen. Für beide Ereignisse verneint er eine Bedeutung für den Niedergang des Kultes im Laufe des dritten Jahrhunderts; einige Heiligtümer seien früher, andere dagegen erst später nicht mehr für den Kult verwendet worden, und bei jenen, die etwa zeitgleich mit dem Heiligtum in Doliche verfielen, sei kein Zusammenhang mit dem Ende dieser Kultstätte feststellbar. Abschließend begründet Handy das partielle Verschwinden der Gottheit im dritten Jahrhundert mit einem Aufgehen im ebenfalls beim Militär beliebten allgemeinen Iuppiter-Kult.

Handys Beitrag ist hinsichtlich des Überthemas ‚Krise‘ mit dem Band verknüpft, durch seinen thematischen (nicht regionalen) Schwerpunkt gegenüber den anderen Aufsätzen allerdings anders ausgerichtet. Für den Iuppiter-Dolichenus-Kult erkennt Handy die entscheidenden Probleme in der Frage des „orientalischen“ Charakters (S. 72–73) einerseits und des Niedergangs andererseits. Er nutzt die reiche Forschung der letzten zwanzig Jahre zu diesem Kult, insbesondere die Beiträge des Sammelbandes von Michael Blömer und Engelbert Winter.⁶ Aufgrund der genannten Beispiele über die Endpunkte einzelner Kultstätten ist Handys Hauptergebnis schlüssig. In der Belegpraxis treten indes vermeidbare Mängel auf: Der Verfasser zitiert mehrfach jeweils nur eine Publikation oder einen Autor. Das ist nicht immer problematisch, wird aber dann schwierig, wenn er die Diskussion von Forschungsthesen oder -werken wiedergibt, aber nur Vertreter einer Forschungsmeinung wirklich zitiert; so diskutiert er Franz Cumonts einflussreiches Werk und dessen Haltung zu den orientalischen Religionen kritisch, zieht dafür aber lediglich Christian Witschels Besprechung von Cumonts Thesen und nicht dessen Werk selbst heran. Im Umgang mit Cumont zeigen sich zudem formale Fehler.⁷ Der letzte Satz des Beitrags: „Von einer Krise

6 M. Blömer/E. Winter (Hrsgg.): Iuppiter Dolichenus. Vom Lokalkult zur Reichsreligion. Tübingen 2012 (Orientalische Religionen in der Antike 8).

7 Das Werk in erster Ausgabe ist F. Cumont: Les religions orientales dans le paganisme romain. Conférences faites au Collège de France. Paris 1906 (Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de vulgarisation 24). Handy gibt das Erscheinungsjahr mit 1909 an (S. 72); in anderem Zusammenhang (S. 74 Anm. 21) nennt er das Jahr 1929, also die 4. Auflage, was natürlich legitim ist; im Literaturverzeichnis (S. 79) wird diese allerdings nicht als 4. Auflage kenntlich gemacht. Ein weiterer, an sich nicht gravierender Fehler liegt auf S. 72 Anm. 6, vor, wo er „Witschel 2012, 4“ zitiert, die richtige Seitenangabe aber „14“ lauten müsste. Die hier zitierte Publikation ist Ch. Witschel: ‚Orientalische Kulte‘ im römischen Reich. Neue Perspektiven der altertumswissenschaftlichen Forschung. In: Blömer/Winter (wie Anm. 6), S. 13–38.

der alten römischen Kulte kann keine Rede sein“ (S. 78), sucht explizit den Bezug zum Krisenthema, scheint aber am Schluss einer Betrachtung, die sich einzig mit dem Kult beziehungsweise den Kulturen des Iuppiter beschäftigt, zu weit zu gehen.

Ingrid Mader und Sabine Jäger-Wersonig untersuchen in ihrem Beitrag über „Die zivile Siedlung *Vindobona* im 3. Jh. n. Chr.“ (S. 81–91) einen weiteren Ort, über den für den besagten Zeitraum relativ wenig bekannt ist. Ein kurzer Abriss der Forschungsgeschichte zeigt, wie schwierig sich der archäologische Befund hier darstellt. Soweit belegt, weist die Zivilstadt mit der Spanne vom späten ersten bis zum dritten Jahrhundert eine relativ kurze Siedlungsgeschichte auf. Das dritte Jahrhundert sah demnach einen Rückgang der Siedlung, der in den Kontext einer allgemeinen Entwicklung pannonischer Siedlungen dieser Zeit integriert wird. Nachdem bereits im Laufe des zweiten Jahrhunderts ein Gräberbereich und ein Gewerbegebiet aufgegeben worden seien, seien im dritten Jahrhundert unter anderem die Brunnen und Parzellen mit Schutt verfüllt und weitere Bereiche aufgegeben worden. Spärliche Spuren in Form einzelner Objekte deuteten auf Aktivitäten noch im vierten Jahrhundert hin. Bei den Gräberfeldern, für die die Verfasserinnen die schwierige Fundsituation betonen, gebe es hingegen gar keine Hinweise für eine Nutzung nach dem dritten Jahrhundert. Die vorhandenen Zeugnisse ließen auf einen langsamen Niedergang der Zivilsiedlung schließen.

Auch hier liegt ein vorsichtig urteilender Beitrag über die Entwicklung der Stadt anhand archäologischer Befunde vor, in dem die Einbettung in die Entwicklungen der Zeit nicht fehlt. Das gilt für mögliche Reaktionen der Bevölkerung auf die Markomannenkriege im zweiten Jahrhundert, auf die Münzhorte hinzudeuten scheinen, und für einen weitergehenden Wandel im dritten Jahrhundert, in den das Verlassen der Stadt durch die Bevölkerung einzuordnen sei. Dabei wird auf die Veränderungen in Siedlungsstrukturen und bei wirtschaftlichen Prozessen verwiesen (S. 85–87), die mit Ergebnissen anderer Aufsätze des Bandes teilweise vergleichbar sind.

Ebenfalls im heutigen Österreich, und zwar im antiken Noricum, befand sich Flavia Solva, ein Ort, den Patrick Marko in „Good Times? An Overview of Findings on the 3rd Century in the Territory of *Flavia Solva/Wagna*“ (S. 93–105) behandelt. In den Darlegungen zu den Grenzen des Stadtgebiets und der Situation der Stadt im späten zweiten und dritten Jahrhundert wird klar, dass hier (wie im Falle von *Vindobona*) relativ wenig bekannt ist. Immer

wieder weist der Verfasser auf den lückenhaften archäologischen Befund für Flavia Solva und das Umland sowie die gebotene Vorsicht bei der Auswertung dieses Materials hin. Mehrere Brände in den *insulae* sind nachgewiesen, können aber keinen bestimmten historischen Ereignissen zugeordnet werden. Die Befunde zu den ländlichen Ansiedlungen sind unterschiedlich: Für die *vici* scheint das dritte Jahrhundert zumindest keine Hochphase gewesen zu sein; die *villae* zeigen Kontinuität; Ähnliches gelte für die Hügelsiedlungen, von denen allerdings besonders wenig aussagekräftiges Material erhalten sei; bezüglich der Steindenkmäler wird die frühere Annahme eines Niedergangs im dritten Jahrhundert aufgrund von Datierungsunsicherheiten in Frage gestellt. Aus alledem schließt der Verfasser, dass die älteren Annahmen über einen Verfall von Flavia Solva und generell in der Steiermark im späten zweiten und dritten Jahrhundert fragwürdig sind.

Einen größeren geographischen Raum nimmt Antonin Nüsslein in seinem Beitrag über „The 3rd Century Between Meuse and Rhine (*Alsace and Lorraine, France*): Contrasting Situations in the Rural World“ (S. 107–122) in den Blick. Er legt eingangs dar, dass es ihm um eine komparative Zusammenschau, nicht um eine Detailstudie geht, und demonstriert Vorsicht bei der Verknüpfung archäologischer Erkenntnisse mit historischen Ereignissen sowie Chronologien, die zudem auf ungenauen Methoden wie der Chronostratigraphie beruhten. Im dritten Jahrhundert seien durchaus ländliche Siedlungen, vor allem *villae*, in Lothringen und im Elsass aufgelassen worden, während aber neue Siedlungstypen entstanden. Die Aufgabe des Dekumatlandes habe eine erhöhte Militärpräsenz im Elsass, aber keine erhöhte feindliche Bedrohung bewirkt. Die Kleinstädte hätten im Elsass bereits Ende des zweiten/Anfang des dritten Jahrhunderts einen Niedergang erfahren, in Lothringen hingegen erst ab der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Auch wenn einzelne Siedlungen aufgegeben worden seien, stellt Nüsslein strukturell bedingte Stabilität und keinerlei Anzeichen von gewaltsamen Akten fest; wirtschaftlich seien vor allem örtliche Spezialisierungen und Veränderungen in Produktion und Nahrungsverarbeitung zu erkennen. In seinen Schlussfolgerungen hat der Verfasser die Gesamtdiskussion über die Krise im Blick und betont seine Zurückhaltung gegenüber der Annahme weitreichender Zerstörungen, warnt vor der Generalisierung lokaler Beobachtungen und fasst zusammen, dass im Elsass und in Lothringen im dritten Jahrhundert Stabilität herrschte und von „transition“, nicht von „crisis“ die Rede sein sollte (S. 120).

Unter den Regionaluntersuchungen in diesem Band zeichnet sich Nüssleins Beitrag vor allem durch die Einbeziehung der Krisenfrage aus. Ein Abschnitt („Dating Problems Concerning the End of the 3rd Century“, S. 109–110) geht auf die Probleme bestimmter Datierungsmethoden ein und kommt damit auch der Leserschaft entgegen, der er Kriterien für die Einschätzung der Ergebnisse des Beitrags an die Hand gibt. Der Gedankengang ist klar aufgebaut und die Resultate sind differenziert eingeordnet: Es wird nicht nur zwischen den Gegebenheiten und Entwicklungen in den regionalen Räumen Elsass und Lothringen unterschieden, sondern diese werden auch an dem Krisenproblem gemessen. Der Verfasser kann dabei auf eigene Forschungen über diesen geographischen Bereich zurückgreifen (S. 122).

Eine Großregion wird auch in Javier Andreu Pintados Beitrag „Crisis before the ‚Crisis‘: The Decline and Fall of the Cities of the *Hispania Tarraconensis* at the End of the High Empire“ (S. 123–133) untersucht. Im Vergleich zu anderen Beiträgern betreibt der Autor weniger Fundauswertung als vielmehr Suche nach Ursachen für den Niedergang, den die hispanischen Städte nach heutiger Ansicht bereits in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts durchmachten. Anhand von Rechtstafeln zeigt er die Verschuldungsprobleme der Städte auf, die auf die römische Munizipalisierung zurückgingen: Diese habe eine Monumentalisierung im Bauwesen mit sich gebracht, der die spanischen Städte auf Dauer finanziell nicht gewachsen gewesen seien. Damit der einem *municipium* angemessene Standard aufrechterhalten werden konnte, seien nämlich vor allem freiwillige *munera* der Eliten gefordert gewesen, und als diese ausblieben, habe sich das im Niedergang der Städte und teils in der Verlagerung des Lebens auf das Land ausgewirkt. Andreu Pintado findet also die Ursache für den Niedergang in der strukturellen Schwäche des römischen Munizipalsystems, die eine hohe Störungsanfälligkeit bedingte. Reichsweite Entwicklungen hätten hierfür hingegen keine Rolle gespielt (S. 124).

Über das Thema der Krise auf der Iberischen Halbinsel hat der Verfasser in jüngerer Zeit mehrfach gearbeitet (s. Literaturverzeichnis auf S. 129). Der Beitrag behandelt nicht die Situation im dritten Jahrhundert, zeigt aber anhand vorheriger krisenhafter Tendenzen, dass diese eben nicht einzig im dritten Jahrhundert gesucht werden dürfen. Für dieses ist von der modernen Forschung in den iberischen Provinzen zwar tiefgreifender Wandel festge-

stellt worden, aber keine Verschlimmerung der Zustände.⁸ Besonders positiv fällt im vorliegenden Beitrag die Einbeziehung antiker Vorstellungen über die konstitutiven Elemente eines *municipium* auf, die anhand der auf Kaiser Konstantin zurückgehenden, epigraphisch festgehaltenen Reskripte aus Kleinasien über und an die Orcisten (S. 126; CIL III 352 B und C) dargelegt werden.

Der Aufsatz „Das 3. Jh. im Umland von *Iuvavum* – eine Krisenzeit? Numismatische Evidenz – Archäologischer Befund – Interpretation“ (S. 133–167) von Ursula Schachinger, Raimund Kastler und Felix Lang verbindet eine Lokalstudie mit der Betrachtung einer größeren Region durch Vergleiche. Dabei steht das Münzaufkommen im langen dritten Jahrhundert (von den Severern bis in die konstantinische Zeit) im Zentrum der Quellenbetrachtung. Als Basis werden zunächst die Münzfunde im Stadtgebiet von *Iuvavum* in den Blick genommen, die in der Severerzeit gering sind, danach bis auf nur sehr vereinzelte Funde weiter abnehmen und erst in konstantinischer Zeit ein hohes Niveau erreichen. Der durch Balkendiagramme (eines pro Lokalität) illustrierte Vergleich mit anderen Städten und Kastellen Noricums und mit *Carnuntum* zeigt, dass *Iuvavum* hier einen Sonderfall darstellt, da sonst insbesondere von ca. 260 bis 275 ein hohes bis sehr hohes Aufkommen an Antoninianen vorliegt. Der Befund von *Iuvavum* deckt sich indes mit jenem in dessen Umland und mit Kempten im Allgäu, während er anderswo in Raetien dem gängigen Muster in Noricum nahekommt. Der archäologische Befund von *Iuvavum* und seinem Umland zeige zwar unter anderem viele Brandspuren, könne aber nicht mit konkreten Ereignissen wie gewaltsamen Auseinandersetzungen in Zusammenhang gebracht werden. Bei diesen archäologischen und numismatischen Befunden bleibt aus Sicht des Verfasserenteams letztlich vieles unklar, sodass zwar große Umwälzungen stattgefunden haben müssten, deren Gründe aber völlig im Dunkeln lägen.

Dass der Sammelband mit diesem Beitrag einen vorrangig auf die Numismatik fokussierten Aufsatz enthält, ist angesichts der Bedeutung der Interpretation von Münzenfunden im dritten Jahrhundert für die Beurteilung der Krisenfrage sehr zu begrüßen. Gleiches gilt für den inner- und zwischenregionalen Vergleich der Münzfunde. Frappierend erscheint das weitgehende

8 S. zum Beispiel Ch. Witschel: La crisis del siglo III en Hispania. Algunas reflexiones. In: J. Andreu Pintado/J. Cabrero Piquero/I. Rodà de Llanza (Hrsgg.): Hispaniae. Las provincias hispanas en el mundo romano. Tarragona 2009 (Documenta 11), S. 473–503.

Ausbleiben von Münzfunden im mittleren Drittel des dritten Jahrhunderts im Salzburger Raum. In statistischer Hinsicht liegen für die Argumentation in dem Beitrag zumeist relevante Münzmengen vor; die Mehrzahl der Beispiele für die Orte im Umland von *Iuvavum* (Abb. 12–19) lässt aber zunächst Skepsis aufkommen: Auf jeweils vierhundert Jahre verteilen sich Mengen in der Bandbreite von $n = 16$ (Villa in Neumarkt am Wallersee, Pfongau I) bis $n = 177$ (Villa in Salzburg-Glas), davon an fünf der neun Orte sogar unter $n = 100$. Diese Verteilung scheint für eine komplette Veränderung des Bildes sehr anfällig zu sein, sobald nur wenige weitere Objekte an einem der Orte in Erscheinung treten. Da sich die Mengenverhältnisse in der betrachteten Zeitspanne untereinander aber sehr ähnlich sind, dürfte dieser Einwand für das Ergebnis nicht sehr ins Gewicht fallen, zumal das Verfasserteam keine Argumente auf allzu kleinen Zeitabschnitten aufbaut.

Giulia Somma, Christoph Faller und Hubert Steiner fokussieren sich in „Nuove ricerche sull’insediamento romano e medievale di *Littamum* (San Candido–Innichen) 2013–2018“ (S. 169–180) auf einen Ort in Südtirol, nicht weit vom Tagungsort entfernt. Sie geben einen Überblick über die Ergebnisse jüngerer Notgrabungen in der antiken und in der mittelalterlichen Siedlung. Diese Übersicht beschränkt sich nicht auf das dritte Jahrhundert, sondern bezieht auch andere Zeiträume ein. Dabei ergeben sich die Konturen eines antiken Ortes, als dessen einziger bekannter öffentlicher Bau eine Thermenanlage nachgewiesen ist und in dem man Funde lokalen Handwerks (besonders Glasarbeiten), aber auch von herbeigebrachten Handelsgütern machte. Im dritten Jahrhundert brach in den Thermen zwar ein Brand aus, aber sonst seien fortgesetzte Aktivitäten und keine Zeichen einer Krise festzustellen; nach Auffassung des Verfasserteams müsste diese am Ort eher ins vierte Jahrhundert datiert werden. Ein Verweis auf 2018 durchgeführte geophysikalische Prospektionen weckt abschließend Hoffnungen auf zukünftige Erkenntnisse zum antiken *Littamum*.

Den Schluss des Bandes bildet Karl Strobels Aufsatz „Die sogenannte Reichskrise des 3. Jhs. n. Chr. im Spiegel historischer, regionaler und lokaler Diversität: Grundlagen einer historisch-archäologischen Quellenkritik“ (S. 181–213). Dieser bietet somit abschließend für das Römische Reich als Ganzes anhand bedeutender regionaler Beispiele einen Überblick über die Krisenfrage. Der Beitrag richtet den Blick vor allem auf ein methodisches Problem: die fragwürdige Herstellung einer Kausalität zwischen historischen Annahmen, die vornehmlich auf der Auswertung literarischer Quellen

basieren, und der Deutung von archäologischen Befunden, die sich auf die Bewertung der Frage auswirkt, ob das Römische Reich sich im dritten Jahrhundert in einer Krise befand. Eingangs hält der Verfasser fest, das Reich habe trotz vieler Bürgerkriege und einiger heftiger Niederlagen seine Stabilität beibehalten und im Übrigen auch vor dem dritten Jahrhundert bereits Katastrophen erlebt, von einer besonderen ‚Krise‘ in diesem Jahrhundert könne deshalb keine Rede sein. Für die Rheingrenze wird insbesondere Xanten (die *Colonia Ulpia Traiana*) als Beispiel einer Stadt herangezogen, für die entgegen früheren Annahmen keine Zerstörung durch Invasoren feststellbar sei.⁹ Es folgt ein Abschnitt über die Münzreformen von Aurelian bis Konstantin und über Wert, Umlauf und Thesaurierung von Münzen. Im Zusammenhang mit den Invasionen nach Kleinasien und Griechenland geht der Verfasser besonders auf die Existenz von Stadtmauern ein, die meist nicht in Reaktion auf Übergriffe und nicht zu Verteidigungszwecken errichtet worden seien; verheerender als feindliche Angriffe hätten sich für die Städte Erdbeben ausgewirkt. Auch in Athen habe die Eroberung durch die Heruler keine großen Zerstörungen hinterlassen. Für Kleinasien, besonders das Artemision von Ephesos, kommt Strobel zu ähnlichen Feststellungen. Abschließend betont er die Bedeutung neuer numismatischer Erkenntnisse und Schriftzeugnisse (Augsburger Siegesaltar, Wiener Dexippos-Fragmente) für Fragen der Datierung und historischer Verläufe sowie die Bewertung der ‚Krise‘.

Als Abschlussbeitrag zu einem Sammelband mit Studien, die in der Zusammenschau letztendlich die Idee einer umfassenden ‚Reichskrise‘ ungerechtfertigt erscheinen lassen, passt dieser Aufsatz sehr gut: Mit seiner Monographie über „Das Imperium Romanum im ‚3. Jahrhundert‘“ aus dem Jahre 1993,¹⁰ die unter anderem eine Reaktion auf Géza Alföldys Sammlung eigener Beiträge zur Krise darstellt,¹¹ hat Strobel einen ganz elementaren Anstoß dazu geliefert, die Angemessenheit des Krisenbegriffs für das dritte Jahrhun-

9 S. auch oben zum Beitrag von Grüßinger und Willmitzer.

10 K. Strobel: Das Imperium Romanum im „3. Jahrhundert“. Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jhs. n. Chr. Stuttgart 1993 (Historia-Einzelschriften 75).

11 G. Alföldy: Die Krise des Römischen Reiches. Geschichte, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung. Ausgewählte Beiträge. Stuttgart 1989 (Heidelberger alt-historische Beiträge und epigraphische Studien 5).

dert n. Chr. zu hinterfragen. Während Strobel in seiner Monographie besonders (aber nicht allein) die Interpretation vermeintlicher literarischer Kronzeugen für das Szenario einer Krise in den Mittelpunkt gestellt hat, zieht er mit dem hier vorliegenden Beitrag ein Fazit anhand von Quellen ganz unterschiedlicher Natur und unter Heranziehung neuer Befunde, Studien und daraus abgeleiteter Erkenntnisse, um das Gesamtbild der Krisenfrage kritisch abzurunden. Konsequenterweise bleibt er bei der Ablehnung einer ‚Krise‘ des Reiches und kann sich im Verweis auf bereits im zweiten Jahrhundert geschehene Katastrophen wie den Partherkrieg Trajans, die eine Sonderstellung des dritten Jahrhunderts relativieren, ebenfalls auf eigene Forschungen stützen.¹² Auch die allgemeine Tendenz in der althistorischen Forschung scheint mittlerweile eher gegen die ‚Krise‘ als zulässiges Konzept für den Zustand des Römischen Reiches im dritten Jahrhundert zu sprechen. Wichtig ist Strobels methodischer Hinweis zur Vermeidung von Zirkelschlüssen, die bei der Auswertung archäologischer, numismatischer, epigraphischer und literarischer Befunde in der althistorischen Forschung so oft zur Annahme einer Krise geführt haben. Allerdings bespricht Strobel die wissenschaftliche Diskussion nicht immer in ihrer ganzen Breite, sondern führt vor allem Argumente an, die die Position derjenigen stützen, die den Krisenbegriff für das dritte Jahrhundert zurückweisen. Ablehnung bestimmter Haltungen drückt er in dem Beitrag gelegentlich nur in Halbsätzen und ohne weitere Diskussion aus.¹³ Bei komplexen und aufgrund der zuweilen verworrenen (literarischen) Quellenlage sehr unklaren Sachverhalten wie etwa dem Verlauf der ‚skythischen‘ Invasionen nach Griechenland und Kleinasien kommt zuweilen der Eindruck auf, als seien die offenen Fragen bereits geklärt.¹⁴ Diese Kritikpunkte sollten angeführt werden, da weniger informierte

12 K. Strobel: *Kaiser Traian. Eine Epoche der Weltgeschichte*. Regensburg 2010. 2., überarbeitete, aktualisierte u. erweiterte Aufl. Regensburg 2019.

13 Ein paar Beispiele: „Überzogen und unkritisch Marek 2010“ (S. 195 Anm. 440); „Hierzu verfehlt bzw. nur aus dritter Hand argumentierend Kropf 2018a.b. Sehr problematisch Aarts 2005“ (S. 187 Anm. 42). Zumindest kurze Erläuterungen zu diesen Urteilen wären in solchen Fällen wünschenswert gewesen.

14 Beispielhaft lässt sich die Identität des Redners vor der athenischen Guerillatruppe anführen, den Strobel mit dem Sohn Dexippos, nicht dem Vater und Geschichtsschreiber, identifiziert (S. 198 Anm. 111). Der Verfasser führt bedenkenswerte Argumente an, aber die ebenfalls verbreitete Meinung, es handele sich durchaus um den Geschichtsschreiber, ist nicht widerlegt. Hinsichtlich des Einwands, der Geschichtsschreiber sei zu alt für die Teilnahme an den Kämpfen gewesen, ist nämlich nicht gesichert, dass der Redner die Truppe auch wirklich in den Kampf führte;

Leser und Leserinnen den falschen Eindruck erhalten könnten, es mit beinahe abgeschlossenen Debatten zu tun zu haben. Die Sachdienlichkeit von Strobels Beitrags wird dadurch aber keineswegs gemindert.

Gesamtbild und Kommentare zur Krisenfrage

In Anknüpfung an die Besprechung des letzten Beitrags sind einige abschließende Gedanken zur Krisenfrage und zum Umgang des Sammelbandes mit diesem Problem angezeigt. Das Buch bietet eine Anzahl sehr interessanter und nützlicher Beiträge in einer Form, die sich als ergiebig für die Forschung der letzten Jahrzehnte zum dritten Jahrhundert erwiesen hat.¹⁵ Vor diesem

s. G. Martin/J. Grusková: „Dexippus Vindobonensis“ (?). Ein neues Handschriftenfragment zum sog. Herulereinfall der Jahre 267/268. In: WS 127, 2014, S. 101–120, hier S. 112–113. Als weiteres Beispiel sei die Feststellung Strobels genannt, die Stadtmauern von Nikaia seien auf Geheiß des Gallienus für den Ausbau der Stadt als zentrale (Kaiser-)Festung errichtet worden (S. 194); auch dafür, dass die Mauer tatsächlich als Reaktion auf die gegen Ende der 250er-Jahre erfolgte Plünderung (s. Zos. 1,35,2) durch ‚Skythen‘, d. h. eventuell Goten, errichtet wurde, sind bedenkenswerte Argumente angeführt worden, s. zum Beispiel J. Nollé: Bronzene Reflexe einer Krise. Das städtische Münzwesen Kleinasiens als Indikator von Phänomenen der Reichskrise des 3. Jahrhunderts und von zeitgenössischem Krisenempfinden. In: K.-P. Johne/Th. Gerhardt/U. Hartmann (Hrsgg.): *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*. Stuttgart 2006, S. 271–287, hier S. 280. Die beiden Erklärungen müssen einander allerdings nicht ausschließen.

- 15 Es seien folgende wichtige Sammelbände genannt: K.-P. Johne/Th. Gerhardt/U. Hartmann (Hrsgg.): *Deleto paene imperio Romano. Transformationsprozesse des Römischen Reiches im 3. Jahrhundert und ihre Rezeption in der Neuzeit*. Stuttgart 2006; M.-H. Quet/A. Giardina/M. Christol (Hrsgg.): *La « crise » de l'Empire romain de Marc Aurèle à Constantin. Mutations, continuités, ruptures*. Paris 2006; O. Hekster/G. de Kleijn/D. Slootjes (Hrsgg.): *Crises and the Roman Empire. Proceedings of the Seventh Workshop of the International Network Impact of Empire (Nijmegen, June 20–24, 2006)*. Leiden/Boston 2007 (*Impact of Empire* 7); K.-P. Johne (Hrsgg.)/Th. Gerhardt/U. Hartmann (Mitarbb.): *Die Zeit der Soldatenkaiser*. 2 Bde. Berlin 2008 – nach Art eines umfassenden Handbuchs und damit systematischer und umfassender angelegt als die anderen Beispiele; ferner A. Eich/S. Freund/M. Rühl/Ch. Schubert (Hrsgg.): *Das dritte Jahrhundert: Kontinuitäten, Brüche, Übergänge. Ergebnisse der Tagung der Mommsen-Gesellschaft am 21.–22.11.2014 an der Bergischen Universität Wuppertal*. Stuttgart 2017 (*Palingenesia* 108). Eine überregionale Eingrenzung und dabei historische und archäologische Perspektiven bietet der Sammelband zum Gallischen Teilreich: Th. Fischer (Hrsg.): *Die Krise des 3. Jahrhunderts n. Chr. und das Gallische Sonderreich. Akten des Interdisziplinären*

Hintergrund ist zu betonen, dass es sich hierbei um einen archäologischen und regional fokussierten Band handelt, während andere sich meist eher auf althistorische und breiter gefächerte Themen innerhalb des dritten Jahrhunderts konzentrieren. Auch der beobachtende, kritische und nicht spekulative Umgang mit den Befunden ist hervorzuheben. In diesem Zusammenhang wird stets deutlich gemacht, wo die Unsicherheiten liegen, etwa in der Erhaltungs- oder Erschließungssituation oder auch bei der Datierung, Einordnung und Deutung.¹⁶ Im Hinblick auf die Situation des Römischen Reiches im dritten Jahrhundert ergibt sich eine gewisse Repräsentativität dadurch, dass hier Orte und Gegenden aus verschiedenen Teilen Europas behandelt werden, wenn auch der Fokus auf dem Alpenraum (im weiteren Sinne) liegt und etwa der Balkan, Britannien, der Nahe Osten und Afrika nicht oder kaum vorkommen. Umfassende Repräsentativität oder gar ein komplettes Bild des Römischen Reiches geben die Herausgeber indes auch nicht als Ziel des Sammelbandes aus.

Aus Sicht des Althistorikers mit Interesse am dritten Jahrhundert n. Chr. scheint eine verpasste Gelegenheit nur darin zu liegen, dass einer Sammlung aus einzelnen Beiträgen, die die Herausgeber in ein gemeinsames größeres Forschungsproblem einordnen, kein umfassender Überbau zur Einordnung des Ganzen verliehen worden ist.¹⁷ Strobels Beitrag bietet einen allgemeinen Überblick und passt gut an das Ende, hat aber nicht die Funktion, die Einzellelemente zu verbinden. Mit zwei anderen Beiträgen berührt er sich thematisch an verschiedenen Punkten, namentlich mit dem von Grüßinger und Willmitzer hinsichtlich der *Colonia Ulpia Traiana* und der Hypothese zu Ammianus' *civitas Trecentisimae* (Amm. 18,2,4 und 20,10,1: *Tricensima*) sowie mit dem von Beal bezüglich der Eroberung Athens durch die Heruler; eine Ge-

Kolloquiums Xanten 26. bis 28. Februar 2009. Wiesbaden 2012 (ZAKMIRA-Schriften 8).

- 16 Christoph Hinker hat bereits andernorts einen wohlüberlegten Hinweis auf den Umgang mit archäologischen und literarischen Quellen und die methodischen Gefahren geliefert, die damit verbunden sind, wenn man diese bei der Deutung zu unkritisch aufeinander bezieht: Ch. Hinker: Ein Brandhorizont aus der Zeit der Markomannenkriege im südostnorischen Munizipium Flavia Solva. Wien 2014 (Zentraleuropäische Archäologie 4), S. 190–193. In dieses methodische Verständnis fügen sich viele Beiträge des vorliegenden Sammelbandes folgerichtig ein.
- 17 Dies soll keineswegs als fundamentale Kritik verstanden werden, sondern auf eine Möglichkeit der Kontextualisierung für interessierte Leser und Leserinnen hinweisen.

samtdiskussion wäre dazu interessant gewesen, vor allem, weil sich die Urteile hier und da unterscheiden.¹⁸ Denkbar wären in dieser Sache eine Ergänzung durch Diskussionsbeiträge auf der Tagung in Anhängen zu den Artikeln oder auch ein oder zwei separate Beiträge, die die regionalen Befunde synthetisieren und in den Kontext der Forschung einbetten.

Die Zusammenschau der Beiträge lässt zu dem Schluss kommen, dass die Idee einer ‚Reichskrise‘ abzulehnen ist; zu unterschiedlich sind die Situationen, in denen sich die betrachteten Gegenden im dritten Jahrhundert befanden. Einige scheinen tatsächlich von einer Krise erfasst worden zu sein oder sogar einen Niedergang durchgemacht zu haben, wie etwa *Tasgetium* oder die Zivilstadt von *Vindobona*, andere hingegen, wie die Provinz *Tarraconensis*, hatten Krisen bereits hinter sich, und viele erlebten wenigstens teilweise Phasen von Kontinuität oder Blüte. An zahlreichen näher untersuchten Orten erkennen die Verfasser und Verfasserinnen keinen Zusammenhang von Zerstörungen mit feindlichen Invasionen. Die regionale Herangehensweise und die Schlussfolgerungen, die auf eine weitgehende Ablehnung eines reichsweiten Krisenbegriffs hinauslaufen, korrespondieren mit dem Ansatz und den Ergebnissen etwa der Monographie Christian Witschels über den Wes-

18 Was die *Colonia Ulpia Traiana* betrifft, stimmen die grundlegenden Urteile überein; Strobel lehnt indes in seinem Beitrag die Identifizierung der *civitas Trecentimae* mit der spätantiken Großfestung in der Stadt ab (S. 183–184), während Grüßinger und Willmitzer die Identifizierung zumindest für möglich halten (S. 64–65). Diese Frage ist für beide Beiträge und für die Krisenfrage argumentativ wenig bedeutend. Anders sieht es in der Krisenfrage bei den Problemen bezüglich Athens und der herulischen Eroberung aus, zumal mit dieser Metropole eine symbolträchtige Stadt und mit der Invasion ein für die Frage höchwichtiges Phänomen betroffen ist. Dabei ist eine unterschiedliche Gewichtung der Informationen zu der Eroberung Athens und ihren Folgen durch zwei Wissenschaftler erkennbar, die sich auf eine und dieselbe Publikation berufen, nämlich auf L. Chioti: *Η επιδρομή των Ερούλων στην Αθήνα (267 μ.Χ.): συμβολή στη μελέτη των επιπτώσεων της επιδρομής και της ανασυγκρότησης της πόλης έως τα τέλη του 4ου αιώνα*. Diss. Nationale und Kapodistrias-Universität Athen 2018, einsehbar online unter URL: <https://www.didaktika.gr/eadd/handle/10442/44214> – zuletzt abgerufen am 20. 01. 2022, 14.42 Uhr. Während Beal im vorliegenden Band, S. 18–19, die Tendenz von Chioti, S. 187–191, zur Datierung der Mauern bald nach der Invasion übernimmt, verweist Strobel, S. 197, eher auf eine Datierung jedenfalls vor Mitte des vierten Jahrhunderts. Ähnlich verhält es sich nach Chiotis Ergebnissen mit den Zerstörungen: Beal legt mehr Wert auf die Schäden, während Strobel betont, welche Stadtteile verschont blieben. Die Diskrepanzen zeigen, wie wichtig selbst bei Vorliegen reichhaltiger archäologischer und dokumentarischer Zeugnisse die Interpretation und Diskussion ist, um zu tragfähigen historischen Schlüssen zu kommen.

ten des Römischen Reiches in dieser Zeit; sie fügen sich zugleich auch in den Konsens zu manchen anderen Reichsgegenden im dritten Jahrhundert wie dem westlichen Nordafrika und Ägypten ein.¹⁹ Die Argumentation auf Basis fehlender Belege für feindliche Einwirkung lässt sich allerdings kritisch hinterfragen, da das Fehlen von Zerstörungsspuren nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass eine Siedlung oder Region von schweren feindlichen Übergriffen unbehelligt blieb: Die Invasoren können beispielsweise Wertsachen oder auch Menschen geraubt haben, ohne die Bausubstanz nachhaltig zu beschädigen; im Falle eines solchen Szenarios bieten die archäologischen Reste keine in dieser Richtung deutbare Spuren.

Es sei weiterhin angemerkt, dass in der allgemeinen Diskussion über die Krise der kriegerische Aspekt an sich keineswegs das einzige diskutierte Krisensymptom darstellt. In diesem Sammelband werden kriegerische Unternehmungen besonders (aber nicht allein) berücksichtigt, weil man von den meisten untersuchten Gegenden annahm oder annimmt, dass sie von schweren Invasionen heimgesucht worden sind. In einiger Hinsicht lässt sich auch jenseits gewalttätiger Auseinandersetzungen über mögliche Krisenzustände diskutieren, etwa in bestimmten intellektuellen Bereichen oder auf Ebene der Außenpolitik:²⁰ Im Vergleich zur Vergangenheit häuften sich Bürger-

19 Speziell zur Behandlung der einzelnen Großregionen des Römischen Reiches s. Witschel (wie Anm. 1), S. 239–374. Dieser Forscher hat auch bereits auf die sogar kleinräumig bestehenden Unterschiede zwischen Orten verwiesen, s. etwa S. 252–254. Für das westliche Nordafrika s. zum Beispiel ebenda, S. 285–306. Bezüglich Ägyptens ist neben einer auch ansonsten ausgebliebenen Krise etwa festgestellt worden, dass bis zu Aurelians Münzreformen Preissteigerungen ausblieben, also auch die Edelmetallverminderung der Münzen auf die reale Wirtschaft keinen Einfluss hatte, s. D. W. Rathbone: *Monetisation, not Price-Inflation, in Third-Century A.D. Egypt?* In: C. E. King/D. G. Wigg (Hrsgg.): *Coin Finds and Coin Use in the Roman World. A NATO Advanced Research Workshop. The Thirteenth Oxford Symposium on Coinage and Monetary History*, 25.–27. 3. 1993. Berlin 1996 (Studien zu Fundmünzen der Antike 10), S. 321–339.

20 S. etwa die Vielfalt der Beiträge in dem von Hekster, de Kleijn und Slootjes herausgegebenen Sammelband (wie Anm. 15), wobei nicht alle Beiträge Krisenphänomene des dritten Jahrhunderts zum Thema haben. Auch in intellektueller Hinsicht wie etwa bei der Geschichtsschreibung oder der Philosophie sind Tiefphasen im dritten Jahrhundert sichtbar, s. beispielsweise J. Hahn: *Philosophen zwischen Kaiserzeit und Spätantike. Das 3. Jahrhundert n. Chr.* In: Hekster/de Kleijn/Slootjes (wie Anm. 15), S. 397–412. Vgl. zudem M. Hose: *Historiographie in der Krise: Herausforderungen und Lösungen der Geschichtsschreibung im dritten Jahrhundert n. Chr.* In: F. Mitthof/G. Martin/J. Grusková (Hrsgg.): *Empire in Crisis: Gothic Invasions and Roman Historiography. Beiträge einer internationalen Tagung zu den Wiener*

kriege und militärische Katastrophen im dritten Viertel des dritten Jahrhunderts: Es gab gewaltsam unternommene, teils erfolgreiche Herrscherwechsel und gleichzeitige Konflikte an mehreren Fronten mit Invasionen auswärtiger Feinde mitunter tief in das Reich hinein.²¹ Diese Entwicklungen bewirkten einige Veränderungen,²² auch wenn das Reich dabei stabiler blieb, als in der älteren Forschung angenommen wurde, und die Folgen auf regionaler Ebene nicht überall so gravierend ausfielen. – Letzteres demonstrieren Publikationen wie dieser Sammelband von Auer und Hinker. Abgesehen davon bleibt die Frage nach ‚Krise‘ oder ‚Transformation‘ sehr von Definitionen und Perspektiven abhängig, und die beiden genannten Begriffe müssen einander nicht ausschließen, wie das von den an der Diskussion Beteiligten offenbar häufig vorausgesetzt wird.²³

Dexipp-Fragmenten (Dexippus Vindobonensis). Wien, 3.–6. Mai 2017. Wien 2020 (Tyche-Supplementband 12), S. 35–49. Zu diesem Sammelband vgl. auch die Rezension von U. Huttner: Plekos 23, 2021, S. 139–159, online einsehbar unter URL: http://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-empire_in_crisis.pdf.

- 21 Für eine Zusammenfassung s. L. de Blois: *Image and Reality of Roman Imperial Power in the Third Century AD. The Impact of War*. London/New York 2019, S. 23–25. Das hier geschilderte Gesamtbild, das immer noch einer ‚Reichskrise‘ verpflichtet ist, wird sonst kaum noch in der hier vertretenen Form geteilt. Als Beispiel für die erwähnte politisch-militärische Gemengelage können die Jahre 252–253 dienen: Mit den gewaltsamen Kaiserwechseln von Gallus zu Aemilianus und von diesem zu Valerian und Gallienus fanden im Jahre 253 zwei Usurpationen statt, von denen die erstgenannte den Goteneinfall bis Thessalonike ermöglichte; ebenfalls kam es in diesen Jahren (ab 252) zu einer großen sassanidischen Invasion in den Osten des Römischen Reiches; s. etwa T. Glas: *Valerian. Kaisertum und Reformansätze in der Krise des Römischen Reiches*. Paderborn 2014, S. 91–106. Die tatsächlichen Folgen dieser und weiterer Ereignisse im dritten Viertel des dritten Jahrhunderts mögen für die meisten Regionen im Reich nicht gravierend gewesen sein, aber auf politischer Ebene waren das zunächst schwerwiegende Vorgänge. In diesem Sinn sind mitunter mehrere kurze statt einer langen Krisenphase ausgemacht worden, s. M. Christol: *L’Empire romain du IIIe siècle. Histoire politique (de 192, mort de Commode, à 325, concile de Nicée)*. Paris 1997. Die Krisenphasen sieht Christol in den Jahren 238, 249–253, 258–260 und 268–274.
- 22 So wirkte sich dies etwa auf den Wandel in der kaiserlichen Verwaltung aus, s. P. Eich: *Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit. Die Entstehung einer „personalen Bürokratie“ im langen dritten Jahrhundert*. Berlin 2005 (Klio-Beihefte N. F. 9), besonders Kapitel 10, S. 338–390.
- 23 Dazu und mit weiteren Reflexionen zu ‚Krise‘ und ‚Transformation‘ anhand der Geschichte dieser Forschungsdiskussion s. W. Liebeschuetz: *Was there a Crisis of the Third Century?* In: Hekster/de Kleijn/Slootjes (wie Anm. 15), S. 11–20.

Während in verschiedener Hinsicht weiterhin über das Krisenthema im dritten Jahrhundert diskutiert werden sollte, fügt der vorliegende Sammelband einen weiteren Baustein zu der Erkenntnis hinzu, dass zumindest der Begriff einer allgegenwärtigen ‚Reichskrise‘ aufgrund vieler besonderer regionaler Geschehenszusammenhänge kaum noch haltbar ist.²⁴ Das Buch bietet eine sehr gute Informations- und Diskussionsgrundlage für Vertreter und Vertreterinnen der Altertumswissenschaften, die sich mit dem Römischen Reich im dritten Jahrhundert beschäftigen und aktuelle archäologische Forschungen zu den Zuständen und Entwicklungen in den europäischen Provinzen Roms benötigen. Den Kenntnisstand über die regionalen Entwicklungen im Römischen Reich dieser Zeit bringt der Band ein Stück voran und lässt hoffen, dass die Forschung mit kommenden Regionaluntersuchungen intensiviert wird, damit die Diskussion über die Frage nach der Krise und dem Zustand des Reiches in dieser Zeit weiter nuanciert und geklärt werden kann. Zudem ist neben den inhaltlichen Qualitäten der Reichtum an Anschauungsmaterial in Form von Grabungs- und Objektfotos, Diagrammen und Karten hervorzuheben, die sehr anschaulich²⁵ und gut verwendbar sind.

- 24 Andreas Alföldi vertritt gar den Begriff ‚Weltkrise‘, vgl. seine Aufsatzsammlung zum dritten Jahrhundert: A. Alföldi: Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus. Darmstadt 1967.
- 25 Ausnahmen betreffen lediglich einmal die sehr kleine Schrift in der Legende auf S. 100 Abb. 3 und ein andermal die fehlende Farbigekeit, wo diese zur Benutzung notwendig wäre, S. 86 Abb. 2.

Cornelius Volk, Österreichische Akademie der Wissenschaften
 Österreichisches Archäologisches Institut
 Abteilung Altertumswissenschaften
 Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC)
 an der Forschungsgruppe Epigraphik
 cornelius.volk@oeaw.ac.at

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Cornelius Volk: Rezension zu: Martin Auer/Christoph Hinker (Hrsgg.): Roman Settlements and the “Crisis” of the 3rd Century AD. Wiesbaden: Harrassowitz 2021 (Ager Aguntinus 4). In: Plekos 24, 2022, S. 45–64 (URL: https://www.plekos.uni-muenchen.de/2022/r-auer_hinker.pdf).
